

Predigt - 1. Könige 8,22-24.26-28 - Christi Himmelfahrt

30.05.19 Maria Reichel, Schwanbergpfarrerin

Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der immer und überall um uns ist: hier mitten im Weinberg und in der Küche und in der Kirche – den wir „Gott“ nennen, und von seinem Sohn Jesus Christus. Amen

Sie sind hierhergekommen – weil es schön ist, einen Gottesdienst unter dem blauen (?) Himmel im grünen Gras zu feiern. Manche Leute haben das Gefühl, dass sie in der Natur leichter eine Ahnung bekommen von der Gegenwart Gottes, von der wir in der Kirche reden. Und ich gehe mal davon aus, dass Sie trotzdem mehr oder noch etwas anderes erwarten als bei einem Grillfest... Sonst könnten Sie sich ja im Garten mit Nachbarn treffen – oder?

Von diesem „mehr“, das sich so schwer in Worte fassen lässt, suchen wir eine Ahnung zu erhaschen – und wenn Sie an der einen oder anderen Stelle denken: „Au ja, darüber will ich nochmal nachdenken“, dann wäre schon viel geschehen. Oder noch mehr, wenn Sie etwas, das offenbleibt, selber weiterdenken oder ins Gebet nehmen. (Meine Patin sagte einmal: der beste Gottesdienst sei für sie einer, wenn der Pfarrer eine ganz schlechte Predigt hält – weil sie dann selber anfängt nachzudenken, was sie denn zu dem Text sagen würde...)

Als Anregung will ich ihnen erzählen von drei Situationen, in denen Menschen mit einer ähnlichen Erwartung („Suche nach Gott“) sich getroffen haben, und was sie Überraschendes dabei erlebt haben.

1. Da ist eine Glaubensgemeinschaft, die besteht schon seit mehreren Hundert Jahren. Die haben Höhen und Tiefen miteinander durchlebt: Zeiten in denen sie begeistert waren von Gott, wo sie schwungvolle Lieder gesungen und gern von ihm gehört und gebetet haben –

Aber dann gab es auch ganz andere Zeiten: wo man sich mühsam dahinschleppte, wo vieles attraktiver schien als dieser alte Glaube...

Was machen wir bloß? Fragte man sich: das was früher getragen hat, reicht nicht mehr, die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Menschen... So berieten sich die führenden Leute mit ihrem König, der gleichzeitig das Oberhaupt der Kirche war, denn Demokratie gabs damals noch lange nicht.

Ein **neues Projekt** sollte her, eins das Eindruck macht und Leute in Scharen anzieht, und dazu hatte der König eine großartige Idee: Mein Vater hatte das schon mal vor, erzählt er, aber damals ist noch nichts draus geworden. Aber jetzt ist die Zeit reif dafür: ich will Gott dem Allerhöchsten ein Haus bauen – mindestens so groß wie die Tempel für andere, fremde Götter - ! Wir brauchen einen Ort der Vergewisserung, damit die Glaubenden sich nicht verlaufen und abwandern, sondern **konzentriert** zusammenkommen. Wir brauchen ein **Profil**: ein markantes Symbol unseres Glaubens, an dem man etwas von Gott erfahren und den Glauben praktizieren kann. Wir sind ja kein Haufen von Leuten auf der Pilgerschaft mehr, wir haben uns eingerichtet im Land, wir haben uns als überlegen erwiesen gegenüber Nachbarn und Fremden. Wir haben einen

Königspalast – ist es da nicht schäbig, wenn wir für Gott nur einen Kasten haben, in dem die Symbole unseres Glaubens verwahrt sind, und das ganze in einem Zelt aus Holz und Stoff präsentieren...

Haben Sie eine Idee, wovon ich rede? - Was ich beschrieben habe, ist die Situation, die dem **Bau des Tempels** durch Salomo in unserem Predigttext vorausgeht. Als ich mit dem Text im Hinterkopf eine Runde auf dem Schwanberg gedreht habe, war ich selber überrascht, dass mir für das, was das Projekt Tempelbau bedeutet, plötzlich die Stichworte „Profil und Konzentration“ in den Sinn kamen.

Was jetzt vielleicht nicht alle hier wissen: David, der Vater von Salomo, der große berühmte König von Israel, wollte auch schon einen Tempel bauen. Aber Gott wollte nicht. Als David ihm von dem Plan erzählt, dass er Gott ein Haus bauen möchte, lehnt Gott dankend ab: er braucht keinen Tempel, er ist ein Gott, der einfach mitgeht auf dem Weg. Bisher ging es doch auch so, warum also so ein Riesenaufwand?

Und dann macht Gott etwas Erstaunliches: er sagt, er wolle ein Haus bauen, für David! Und mit dem „Haus“ – das sagt er gleich dazu – meint er kein Bauwerk aus Steinen, sondern eine Zukunft: einen Nachkommen soll David haben. Das ist noch im Rahmen des Vorstellbaren: Dass der König einen Sohn bekommt. Das war ja wichtig für ihn, Sicherung seiner **Zukunft**.

Aber dann geht Gott ganz weit über das hinaus, was zu erwarten ist. Er sagt etwas, was David in dieser Situation noch gar nicht begreifen kann: er redet von einem **Nachkommen, der „sein Sohn“** (Gottes Sohn) sein wird, und Gott will sein Vater sein. Das ist ein wahrlich großes „Haus“, das ist weit mehr als die Lebensabsicherung durch Familie und Immobilie. Weil es über das Fassbare hinaus geht, nennen wir es eine Prophezeiung. Gott hat viel mehr Möglichkeiten als der große König David auch nur ahnt, aber das kommt dann erst später: Mit Jesus.

Und noch etwas ist erstaunlich: Gott braucht keinen Tempel, sagt erst mal „Nein“ zu Davids anspruchsvollem Plan. Aber dann, als Salomo diesen Tempel baut, lässt er sich voll drauf ein, dieser Gott der mitgeht: Sieben Jahre lang baut David den Tempel, setzt Unmengen von Material und Zeit und Geld ein und wahrscheinlich auch Sklaven und Arbeitskräfte, die darüber zugrunde gehen – eine Rieseninvestition. Dann wird ein Riesenevent organisiert: zweiundzwanzigtausend Rinder und hundertzwanzigtausend Schafe werden geschlachtet, das macht schon was her und ist auch eine ganz schöne Demonstration von Macht und Reichtum des Königs...

Gott braucht das alles eher nicht, wie schon gesagt. Aber dann, als die immensen Vorbereitungen abgeschlossen sind und das Fest beginnt, da bringen die Priester die **Lade des Bundes** in den Tempel. Das ist der Kasten, in dem die **Zehn Gebote Gottes** auf steinernen Tafeln aufbewahrt wurden. Das hatten sie immer mit sich getragen auf ihrer langen Wanderschaft durch Wälder und Wiesen und durch die Wüste. Und Gott hat es gereicht dass sie **sein Wort mitgeführt haben** auf dem Weg. Jetzt stellen sie die

Lade in den innersten Raum der riesigen Tempelanlage, und oben auf ihr angebracht sind zwei große Cheruben. Das sind geheimnisvolle sphinxähnliche Wesen, mit Tierkörper wie Löwen und Gesicht von Menschen und Flügeln. Indem sie die Flügel ausbreiten, beschützen sie die Lade, und gleichzeitig sind sie so etwas wie ein Thron, auf dem sich die Herrlichkeit Gottes über dem Kasten mit den Geboten niederlassen soll.

Aber als die Einweihung des Tempels stattfindet, spielt Gott voll mit: Da zieht er wirklich ein in den Tempel, ist dort präsent im Allerheiligsten über der Bundeslade, und das ist so gewaltig spürbar, dass die Priester den Tempel erst einmal gar nicht betreten und ihren Dienst tun können, so heftig erleben sie diese **Gegenwart Gottes**.

Und Salomo ruft Gott an im Gebet, und in all seiner Euphorie merkt nun wohl auch, dass sein Jahrhundertprojekt doch nicht ganz passend ist für diesen Gott: So umwerfend gewaltig der Tempel, so bombastisch die 14-tägigen Einweihungsfeierlichkeiten auch sind: Für Gott den Allerhöchsten ist das alles nur Pipifax:

27 Denn sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?

Späte Einsicht! Gott hat es ja gleich gesagt. Aber dennoch, obwohl er es nicht für nötig befand, obwohl es nicht ganz passt, macht Gott mit. Er würdigt das Projekt, mit dem Salomo sich so abgemüht hat. Er kommt, ist einfach da, wie seinerzeit in der Wüste, so auch hier. Gott geht mit.

Drei Situationen, in denen die Menschen Gott suchen und Überraschungen mit ihm erleben, habe ich angekündigt. Der Tempelbau war die erste. Keine Angst, die anderen beiden gehen kürzer.

2. Die zweite: Wieder eine Gemeinde haben wir, vor langer Zeit... Intensive Zeiten haben sie erlebt mit Gott – und nun ist auf einmal alles anders: die Begeisterung weg, die Freude tot, null Bock auf alles, keine Kraft mehr zum Glauben... Diesmal geht's nicht um große Bauwerke und Projekte. Aber um Handgreifliches schon: Sie möchten Jesus wieder haben, der weg ist, verschwunden aus ihrer Mitte.

Und wieder kommt Gott ihren Bedürfnissen entgegen. Auch hier zeigt er sich nochmal, lässt einen seine Wunden „begreifen“, sagt aber schon, dass er es besser findet, ohne Sehen und Anfassen zu glauben, einfach auf Gottes Gegenwart zu vertrauen. Bei Brot und Wein erleben andere, dass er ja doch gegenwärtig ist, wenn auch anders als früher, aber genauso real. Auch hier zeigt sich Gott als einer, der mitgeht. Aber anders als bisher: Jesus sagt, **er muss weggehen, das ist gut für sie. Damit sie wirklich den Geist Gottes aufnehmen können.**

3. Als drittes habe ich wieder eine Gemeinde im Umbruch. Die könnte mitten in fränkischen Weinbergen liegen. Die Tradition bröckelt, manche halten zusammen, andere laufen weg, beten anderes an als Gott. Imposante Gotteshäuser werden eher nicht mehr gebaut, manchmal ist Rückbau angesagt, loslassen was einem wichtig erscheint und lieb geworden ist. Man setzt Berater und Gremien ein, versucht dies und das. Profil und

Konzentration gestaltet sich weniger in Neubauten und Machtdemonstrationen. Man fragt sich: was ist wesentlich? Wie können wir Situationen schaffen, in denen Menschen Gott begegnen? –

Brauchen wir dazu eine Kirche? Vor einiger Zeit habe ich Leute enttäuscht, weil ich ihr Kind nicht unter dem Apfelbaum im Garten taufen wollte, weil ich sie zur Taufe eingeladen habe, in die Kirche zu kommen. Das fanden sie bedauerlich, und mich ein bisschen blöd.

Brauchen wir die Kirche, wo wir doch auch im Weinberg Gottesdienst feiern können? Das ist doch wirklich schön... Denken Sie an Ihre Gotteshäuser – würde etwas fehlen, wenn sie nicht mehr da wären?

Neulich erzählte mir eine Frau, die sich auf dem Schwanberg um eine Stelle beworben hat, sie sei mit dem Taxi hochgefahren und ins Gespräch gekommen. „Der Schwanberg tut doch nix für uns“ meinte der Taxifahrer – ob er schon mal in der Kirche war und mitgefeiert hat?

Mich hat das erinnert an eine Szene unter meinen Kindern im Urlaub: Lena kommt frühmorgens in Schlafzimmer und will bespaßt werden. Die Eltern finden allerdings, dass es dafür noch reichlich früh ist. Schmollend tritt Lena ab zu ihrer Schwester Hanna: „Nie machen die was für uns!“ – Die ist schon ein wenig reifer, sie gibt zurück: „Doch: Frühstück!“ Also manchmal machen die Eltern ja schon was für ihre Kinder, nur ist es halt nicht immer ganz genau nach Wunschzettel.

Und so ähnlich ist es wohl auch manchmal mit der Kirche. Wenn wir sie nur daran messen, was sie gerade „liefert“, werden wir unzufrieden sein.

Brauchen wir die Kirche? Neulich sagte eine Kollegin: Ich hab das Gefühl, dass manche Leute die Kirche wie einen Servicebetrieb sehen und sich beschweren, wenn sie etwas haben wollen von ihr und das kommt nicht so wie sie es erwarten. –

Aber die Kirche ist kein Servicebetrieb. Als solche brauchen wir sie nicht, das machen andere besser. Brauchen wir die Kirche? Gott braucht sie vielleicht nicht, aber wir brauchen sie.

Manchmal fühlt es sich so an, als ob Gott da nicht drin sei. Das hat damit zu tun, dass Jesus uns entschwinden muss, damit wir den Geist empfangen können, der uns in tieferes Verstehen und verantwortliches Handeln leitet.

Brauchen wir die Kirche? Nicht als Anstalt, die Wünsche erfüllt und feine Sachen liefert für Leute, die etwas konsumieren wollen – das brauchen wir nicht. –

Aber als Raum, wo Menschen, die ernsthaft Gott suchen, Impulse bekommen, wie sich ihr Glaube vertiefen kann. Impulse, die sie dann umsetzen, Ideen, wie sie mitgestalten können, und Stärkung, selbstverantwortlich das Rechte zu tun: Ja! Dafür brauchen wir schon eine Kirche, ob im Weinberg oder Dorf oder auf dem Berg. Und auch wenn er manches nicht ganz passend findet: Da ist Gott. Gott wohnt nicht nur in Häusern oder im Himmel. Er kommt zu uns. Gott wohnt, wo man ihn einlässt. Lied: Alle meine Quellen entspringen in dir.